

AV

# Komparatistik

Jahrbuch  
der Deutschen Gesellschaft  
für Allgemeine und Vergleichende  
Literaturwissenschaft

## 2020/2021

Aus dem Inhalt: Nachruf. Zum Tod von Hugo Dyserinck (1927-2020) • Peter Brandes: Paul Celan – Dichtung als globale Sprache • Paweł Piszczatowski: Paul Celan in postanthropozentrischer Perspektive • Friederike Heimann: Über das „Gegenwort“ des Hebräischen in der Dichtung Paul Celans • Peter Brandes: Figuren des Globalen in Celans Hamburg-Gedicht Hafen • Anna Murawska: Emily Dickinson in der Übersetzung Paul Celans • Monika Schmitz-Emans: Deutungsperspektiven auf Celan bei Anne Carson • Roman Lach: Stimmen aus dem Geisterreich. Bae Suah und die Mehrsprachigkeit • Annette Simonis: Narrative des ‚Retreat‘ und ihre inhärenten Paradoxien • Alena Heinritz: Arbeit dokumentiert. Jurij Ščerbak und Emmanuel Carrère • Stefan Bub: Der versehrte Gott und das erblindete Ich in Texten von Georges Bataille • Matthias Beckonert: Pathologische Wahrheit(en). Wolf Haas und Thomas Pynchon • Tagungsberichte, Rezensionen.



ISBN 978-3-8498-1811-1  
ISSN 1432-5306

Komparatistik 2020/2021



AISTHESIS VERLAG

AV



# Komparatistik

Jahrbuch  
der Deutschen Gesellschaft  
für Allgemeine und Vergleichende  
Literaturwissenschaft

2020 / 2021

Herausgegeben im Auftrag des Vorstands  
der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine  
und Vergleichende Literaturwissenschaft  
von Annette Simonis, Martin Sexl und Alexandra Müller

AISTHESIS VERLAG

---

Bielefeld 2022



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2022

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)

Druck: MAJUSKEL MEDIENPRODUKTION GMBH, Wetzlar

Alle Rechte vorbehalten

Print ISBN 978-3-8498-1811-1

E-Book ISBN 978-3-8498-1812-8

ISSN 1432-5306

[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

In a similarly brilliant manner as Thomas Schwarz in the introduction, Matt Matsuda is able to include in his “Postface” thoughts from all chapters without simply summarizing them, but weaving them into an argument that goes beyond them. Matsuda sums up the volume by proposing four central theses: I. Topologies matter, II. Histories are haunted, III. Islands are not insular, IV. Knowledge can be decolonized. Most importantly, Matsuda stresses that “[I]terature is a method of discovery, but also of invention, and opening possibilities matters” (287), consequently pointing towards ecocritical, decolonial, survivalist concerns that can and need to be treated together with the very basic “questions of who decides, who speaks, and the continuing attempt to recognize that, after all, we are still our own descendants” (287).

Altogether, *Pacific Insularity. Imaginary Geography of Insular Spaces in the Pacific* is a highly engaging and inspiring collection that gives much food for thought and access to a whole array of fundamental discourses, well- and little-known texts, and even less-known historical events that may enrich the knowledge and thinking of the reader. The strong thread concerning a critique of *Pacificism* and the establishment of an open and inclusive Oceania gives the anthology a certain decolonial agency that might have been even stronger if the theoretical basis and same use of terminology would have been shared by all chapters or if all contributors concerned with these questions would have combined their effort in a chapter of theory. Furthermore, a strong Japanese-German relation—concerning both the researchers and the literature discussed and compared—becomes obvious when reading the whole book. This is both very laudable for providing a focus and problematic as it obfuscates other small and big literatures in Oceania. It thus remains to be hoped that this is not the final summary of a research project, but the first volume of a whole series on the imaginary geography of the oceanic sea of islands.

Daniel Graziadei

Hyunseon Lee. *Metamorphosen der Madame Butterfly. Interkulturelle Liebschaften zwischen Literatur, Oper und Film*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2020. 445 S.

Mit dem Stichwort *Madame Butterfly* verbindet wohl jeder sofort eine bestimmte Vorstellung, aber wohl kaum jemand dürfte sich des ganzen Ausmaßes der assoziativen Weite dieses Topos bewusst sein. Das hat nun die monumentale Monographie von Hyunseon Lee nachgeholt, die nicht einfach nur eine Interpretation der gleichnamigen Oper Puccinis und eine Rezeptionsgeschichte ihrer verschiedenen Aufführungen bietet, sondern im Sinne der – wie es im Titel heißt – „Metamorphosen der Madame Butterfly“ die gesamte Entwicklungsgeschichte des zugrundeliegenden Narrativs von Exotik und Erotik in der Liebesverbindung zwischen einer fernöstlichen, ‚gelben‘ Frau und einem westlichen, ‚weißen‘ Mann mit all seinen intertextuellen, interkulturellen, intermedialen und nicht zuletzt intersexuellen Bezügen rekonstruiert. Von daher ist viel von der ursprünglich als Habilitationsschrift

entstandenen Untersuchung zu erwarten, und in der Tat lassen die über 400 Seiten einen perspektivreichen und thematisch unendlich vielfältigen Blick auf die literarischen, theatralischen, filmischen und auch historischen Quellen dieser Liebesgeschichte gewinnen.

Allerdings hat diese semantische Weite auch einen Preis: nämlich einen hohen Grad an Abstraktion. Was als *Butterfly*-Narrativ den roten Faden bildet, ist nicht mehr auf die Geschichte von der verlassenen, betrogenen Frau reduziert, die als exotisches Wesen aus dem Reich der aufgehenden Sonne von ihrem amerikanischen Liebhaber begehrt, geheiratet und geschwängert wird und nach der Begegnung mit seiner legitimen, westlichen Ehefrau ihre Ehre nur im Selbstmord wiederherstellen kann; es ist ganz allgemein die Geschichte der erotischen Begegnung zwischen Mann und Frau als Repräsentanten zweier „Rassen“, zweier Nationen, zweier Welten im Sinne der Konfrontation zweier Kulturen: der binären Opposition von Okzident und Orient, wobei Japan als dessen fernste Variante pro toto für ganz Asien steht, ebenso wie beim Westen nicht zwischen Eurozentrismus und Nordamerikanismus differenziert wird. Worum es der Autorin immer wieder geht, ist zu zeigen, wie in diesem Narrativ eine massive Entdifferenzierung von Stereotypen und Vorurteilen betrieben wird. Bei der Charakterisierung der japanischen Frau, die aus lauter Klischeevorstellungen – die kleine, kindliche, unterwürfige und sexuell verfügbare, d. h. sich prostituierende Asiatin – zusammengesetzt ist, wird nicht zwischen Japanerinnen, Koreanerinnen, Thailänderinnen oder Chinesinnen unterschieden, so wie umgekehrt das Land selbst und damit zugleich alle fernöstlichen Kulturen als weiblich, schwach und unterwürfig konnotiert werden. Die männlichen Vertreter der westlichen Kultur fungieren dagegen als Inbegriff einer dominanten Virilität und Souveränität, die in Gestalt der Geliebten zugleich symbolisch die andere, fremde Kultur unterwirft und sexuell erniedrigt.

Bevor Hyunseon Lee auf den historischen Kontext dieser problematischen west-östlichen Beziehung zu sprechen kommt, greift sie unter dem Stichwort einer Globalisierung des *Butterfly*-Motivs die Diskussion von Exotismus und Kolonialismus im Rahmen der konstitutiven Interkulturalitäts- und Transkulturalitätsdiskurse auf. Neben einer Fülle von Ansätzen zu einer anthropologischen und semiotischen Begründung von Kultur stehen dabei vor allem die Ansätze der *postcolonial studies* im Mittelpunkt – wie Edward Saids Orientalismus, Homi Bhabhas Hybridität eines ‚Dritten Raums‘ und Gayatri Spivaks Untersuchungen zur Relation von Gender und subalterner Subjektivität. Vor diesem theoretischen Hintergrund wird deutlich, wie die Verbindung zwischen Normalisierung und ‚Weißsein‘ in den Rassendiskursen seit dem 19. Jahrhundert produziert wurde und zugleich mit Ausschließungsmechanismen, die zur Animalisierung außereuropäischer Völker führten, verbunden war. Als schlagendes Beispiel analysiert die Autorin im folgenden Kapitel Pierre Lotis Roman *Madame Chrysanthème* von 1887, der insofern als Begründung des *Butterfly*-Narrativs gelten kann, als in ihm das Klischee der japanischen Kindfrau als Spielzeug für das Begehren der westlichen Männer eine zentrale Rolle spielt. Zugleich liefert Loti die entscheidende literarische Grundlage für die französische Strömung des Japonismus. Mit der autobiographischen Erzählung seiner

Reise als Marineoffizier nach Nagasaki und der dort kurzfristig eingegangenen ‚Ehe auf Zeit‘ mit der jungen Kiku-san (auf Deutsch Chrysantheme) übte er einen wesentlichen Einfluss auf die Künstler seiner Zeit aus. Es war nicht sein erstes orientalisches Abenteuer einer exotischen Liebesbeziehung; in früheren Romanen hatte er seine Liebe zu einer Türkin und vor allem – als Begründung des Südsee-Phantasmas – zu einem jungen Mädchen aus Tahiti beschrieben (was Gauguin zu seiner Übersiedelung nach Polynesien bewogen haben soll). Bei der Affäre von Nagasaki geht es eigentlich weniger um Liebe und auch nicht um die Geschichte einer betrogenen und verlassenen Ehefrau, denn das japanische Mädchen geht die Beziehung aus rein pekuniärem Interesse und ohne Leidenschaft ein; aber der ‚visuelle Exotismus‘ des Blicks auf das damals gerade erst seit zwei Jahrzehnten sich dem Westen öffnende fremde Land und die durch den Fokus auf die japanische Frau als *Geisha* betriebene Feminisierung seiner Kultur setzen Maßstäbe für das in Puccinis Oper dann populär gewordene Stereotyp. Die Autorin nennt es auch einen „melodramatischen Exotismus“, wobei sie nicht vergisst zu erwähnen, dass Lotis Japan sich nicht nur durch einen Primitivismus und die puppenhafte ‚Miniaturisierung‘ der japanischen Lebensverhältnisse auszeichnet, sondern dass der Autor auch nicht blind ist für die Gefahren der neuen, industriell und militärisch den schnellen Anschluss an den Westen suchenden Nation.

Diese Dimension des west-östlichen Verhältnisses wird dann in der Opernversion von Puccinis *Madame Butterfly* als Begehren der tragischen Heldin Cio-Cio-san nach einer Amerikanisierung ihres Lebens durch die Beziehung zu Pinkerton karikiert, der sie aus der Position seiner vorgespiegelten kulturellen und rassistischen Überlegenheit aber opfert. Mit ihrem Selbstmord wird ein weiteres Klischee bedient: die durch Harakiri wiederhergestellte Ehre des Samurai-Geschlechts. Die Untersuchung des nun mehr in den Vordergrund tretenden musikalischen Exotismus verfolgt nicht nur die Einflüsse der literarischen Vorlagen, sondern widmet sich auch eingehend den musikalischen Ausdrucksmitteln der Oper Puccinis, seiner Faszination für die neuen Medien Grammophon und Film sowie den dramaturgischen Effekten der orientalisierenden Dekoration. All diese atmosphärischen Momente spielen dann eine entscheidende Rolle bei der anschließenden Betrachtung der Wiederaufnahme des Motivs in den unterschiedlichsten Verfilmungen. Angeführt werden von der Autorin u. a. Fritz Langs Stummfilm *Harakiri* (1919), Chester Franklins *The Toll of the Sea* (1922) sowie Hollywood-Thematisierungen der Liebesbeziehungen zwischen amerikanischen Soldaten und japanischen Frauen nach dem Zweiten Weltkrieg wie *The Teahouse of the August Moon* (1956), *Sayonara* (1957) oder *My Geisha* (1962). Allen ‚orientalisierenden‘ Erzählungen gemeinsam ist die westliche Konstruktion des fernöstlichen Raumes als sexualisierten Schauplatz. Die Autorin scheut sich sogar nicht, Truffauts Film *Domicile conjugal* (1970) aus dem Antoine-Doinel-Zyklus mitheranzuziehen, in dem es eigentlich um typisch französische Geschlechterspiele geht und eine Japanerin nur als exotisch verlockende, jedoch letztendlich langweilige, weil unverständliche Parodie auftaucht. Ebenso spielt Alain Resnais' Verfilmung von Duras' Roman *Hiroshima mon amour* (1959) eine eher irritierende Rolle, da sich die darin dominierende Thematik



der Nicht-Darstellbarkeit des Grauens der Nuklearexplosion von Hiroshima nur sehr gewaltsam mit dem Geheimnisvollen fernöstlicher Liebe – hier aber einer westlichen Frau zu einem Japaner – verbinden lässt.

Zweifellos den Höhepunkt der Weiterentwicklung des Motivs stellt aber David Cronenbergs *M. Butterfly* (1993) dar, da es in diesem Film zu einer wahrlichen Dekonstruktion der Motivstränge des *Butterfly*-Narrativs kommt. Die im Zeichen der Musik von Puccinis *Madame Butterfly* sich anbahnende tragische Liebe des französischen Diplomaten zu der chinesischen Schauspielerin, die sich nicht nur als Spionin, sondern auch noch als Mann ‚entpuppt‘, sowie die letztendliche Identifizierung des westlich-männlichen Liebhabers selbst mit Madame Butterfly, einschließlich all der Effekte der Travestie und des finalen Selbstmordes, legen ungeahnte Tiefenschichten des Motivgeflechts frei, die viele der Positionen umkehren und ein – übrigens schon bei Loti latent vorhandenes – homoerotisches Verlangen in der Liebe zur asiatischen Kindfrau offenbaren. Auf gelungene Weise vermag die Autorin in ihrer Deutung hier den Bezug zur feministischen Theorie von ‚Weiblichkeit als Maskerade‘ herzustellen, die verkürzt besagt, dass Männer eigentlich das verborgene Männlich-Phallische in den Frauen suchten.

Die umfangreiche Studie verfolgt noch weitere Wege der Metamorphosen des *Butterfly*-Motivs – so in den zahlreichen Reisegeschichten von westlichen Männern in den Fernen Osten (Adolf Muschg, Cees Nooteboom, Gerhard Roth u. a.), die allerdings immer mehr zum Namedropping aller Literaturbeispiele werden, in denen eine Japanerin oder das Land Japan vorkommen. Aufschlussreich hingegen sind das Kapitel über die „GI-Bräute“ in Literatur und Filmen aus Korea sowie viele weitere Einzelanalysen zu Adaptionen der Oper, wobei gerade im japanischen Kulturkreis die Grenzen zwischen klassischem *Kabuki*-Theater, dem Puppentheater des *Bunraku* und dem speziellen Revue-Theater in *Takarazuka*, bei dem alle Männerrollen von Frauen dargestellt werden, nicht immer deutlich werden. Grundsätzlich ist es auch überraschend, dass bei einer so gründlichen Untersuchung die beiden Kerntopoi ‚Metamorphose‘ und ‚Butterfly‘ nicht hinterfragt werden, sonst hätte es auffallen müssen, dass der sinnbildliche Schmetterling nicht nur – wie angeführt – Ausdruck der Zartheit und Zerbrechlichkeit des flatterhaften weiblichen Wesens ist, sondern als Endstufe der erstaunlichen Metamorphose von der Raupe zur Puppe einen von Goethe bis Nabokov immer wieder poetisierten Zustand der ephemeren Vergänglichkeit repräsentiert. In diesem Sinne hätte man sich auch mehr Bezüge zu literaturgeschichtlichen Motiven gewünscht, die u. a. die weiteren Stereotype des Vergleichs von Weiblichkeit und Animalität in Gestalt der romantischen Elementargeister beleuchtet hätten, die – wie beispielhaft die Figur der *Undine* – von ihren Liebhabern verlassen bzw. gegen menschliche Ehefrauen eingetauscht werden, weil sie, wie die ‚asiatischen Fremdwesen‘ in der westlichen Vorstellung, seelenlos unverständlich, unergründlich erscheinen. Dazu kommt auch noch die Fremdheit der nichtchristlichen shintoistisch-buddhistischen Glaubenswelt Japans, an der sich nicht zuletzt die moralischen Vorstellungen des Westens brechen. Aber das sind nur Randanmerkungen zu der so ideen- und materialreichen Untersuchung von Hyunseon Lee, der sicherlich nichts weniger

vorzuwerfen wäre als der Mangel einer erschöpfenden Erfassung aller Aspekte dieses metamorphotisch endlosen Komplexes.

*Michael Wetzel*

Friedrich Balke. *Mimesis. Zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag, 2018. 256 S.

Wer eine Junius-Einführung zur Hand nimmt, möchte sich über bestimmte Philosoph\*innen, Themen und Theorien einen Überblick verschaffen. Leser\*innen erwarten daher eine klare und verständliche Darstellung des geistes-, kultur- und medienwissenschaftlichen Kanons. Die Leserschaft besteht insbesondere aus Studierenden. Einführungen gehören daher vorwiegend zur Studientliteratur und verstehen sich nicht als Plattform, um neues Forschungsmaterial kontrovers zu diskutieren. Stattdessen fokussieren sie meist auf bereits gültige Erkenntnisse, die innerhalb der jeweiligen Scientific Community kanonisiert und tradiert worden sind. Doch keine Einführung gleicht der anderen. Dies hat nicht nur etwas mit der unterschiedlichen Verlagspolitik und dem jeweiligen Programm zu tun, in dem sie erscheint, sondern auch mit der Wahl der Autor\*innen, die man für die Einführung verpflichtet.

Die Herausgeber\*innen der Junius-Reihe „Zur Einführung“ sind sich dieser Auswahl besonders bewusst, zumal sie stets in ihrer Vorbemerkung zu jeder neuen Ausgabe ihr Programm ganz klar formulieren: „klassische Frage sollen in einem neuen Licht“ formuliert und „neue Forschungsfelder“ in einer „gültigen Form“ präsentiert werden. Dennoch wird von ihnen ganz klar hervorgehoben, dass die Autor\*innen die „klassischen“ Themen mit ihrer eigenen Handschrift versehen, das heißt aus ihrem Blickwinkel betrachten und dementsprechend aus einer ganz bestimmten subjektiven Perspektive analysieren und kritisieren. Der Standpunkt und die Positionierung sollen bewusst erkennbar bleiben, ohne zu „verwässern“ oder einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

Dem Bochumer Literatur- und Medientheoretiker Friedrich Balke ist beides gelungen: Seine Einführung zur „Mimesis“ trägt unverkennbar die Handschrift eines Medienwissenschaftlers, der einen der klassischsten Begriffe der Philosophie- und Kunstgeschichte auf eher unkonventionelle Weise interpretiert und dennoch den Spagat zwischen kanonischem Wissen und eigenem Standpunkt überzeugend darbietet. Überzeugend ist seine Argumentation gerade dadurch, dass weder eine begriffsgeschichtliche Rekonstruktion vorgenommen noch ein historischer Staffellauf von Theorie zu Theorie durch die Jahrhunderte hindurch verfolgt wird. Stattdessen legt Balke den Fokus auf Snapshots der Geschichte von Platon bis zur Ripping Reality digitaler Medien, die stets durch den platonischen Grundakkord der Mimesis als Tanz miteinander verlinkt und in ihren je unterschiedlichen Varianten, Versionen und Variationen präsentiert werden. Anfangs-, End- und Mittelpunkt dieses ganzen Unterfangens ist die Geburt der Mimesis aus dem Geistes des Tanzes.

Statt einer geschichtsphilosophischen Entwicklung von der Antike bis zur Moderne plädiert Balke daher für eine Perspektive, die sich in der kontinuierlichen